

Der Komet von 1811

Autor(en): **Stutz, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Komet von 1811.

Von Jakob Stutz.

Aus diesem seltenen, fruchtbaren und gesegneten Jahr ist mir eigentlich nichts als der große Komet in lebhafter Erinnerung geblieben und ein Gläschen neuer, süßer Wein, den mir der Vater aus seinem Schöppllein im Wirtshaus eingeschenkt hatte, der mir so unbeschreiblich gut und süß geschmeckt hat, so daß ich immer mehr zu trinken begehrte, aber doch keinen Tropfen weiter bekam.

Es war an einem Sonntag mittags, als ich beim Vater in der Pinte saß, und doch erscheint mir dies Bild nur wie in der Dämmerung, und niemand schwebt mir von jenen Leuten vor als nur der Vater allein, und gar nicht deutlich; hingegen den Kometen, den sehe ich so klar und hell und so deutlich in seinen Einzelheiten, als ob er gerade jetzt am Himmel über mich hinschwebte. Sehe alle die Leute, welche ihn betrachteten, und höre ganz deutlich, was sie hierbei sagten. Ein Beweis, daß eben diese Erscheinung einen tiefen Eindruck auf mich hatte bewirken müssen.

Ich glaube, es war im Sommer desselben Jahres, als ich eines Tages meine Mutter und einige Frauen aus der Nachbarschaft sehr laut und ängstlich jammern hörte, es sei wieder ein Komet am Himmel erschienen, wie man, solange die Welt stehe, noch keinen solchen gesehen habe; er zeige eine fürchterliche Rute, ein Schwert und einen Totenbaum. Jesus, wie diese Beschreibung mich frieren machte! Und doch hörte ich's so gerne und meinte, der Komet sollte noch schrecklicher aussehen, und wünschte, wenn nur noch einer oder etwa vier bis fünf am Himmel wären.

„Ja, ja“, klagten die Frauen, „unser Herrgott schickt Zeichen und Warnungen am Himmel und auf der Erden, aber es achtet sie niemand und keiner will sich abkehren vom Weg der Sünde und Buße tun. Es ist kein Glauben mehr, das Wort Gottes wird verachtet und verfälscht, was die neue Lehr' ja tausendfach beweist. Es steht kein Wort vom alten G'satz mehr drin. Und wenn solches geschieht, dann zweifle nur niemand mehr daran, daß gewiß großmächtige „Strofe“ kommen müssen.“ Und weiter hieß es: „Schau man nur einzig den Hochmut der Jungen. — Erscheinen da nicht die ärmsten Bettelmaidli wie aus einer Krämerlad, in Spitz und Band und allerlei, und treten sie nicht in die Kirche hinein wie Gräfin-

nen, als ob sie bei vielen Tausenden im Vermögen hätten, und die jungen Kerli wissen vor Stolz und Mutwillen nicht, wie sie stehen und gehen wollen. Nichts als Fluchen und Schwören muß man von ihnen hören, und jeden Sonntag nachts muß eine Schlägerei geliefert werden“ usw.

So und anders lauteten beim Erscheinen jenes Kometen die Klagen über die böse Welt. Und eines Abends machte sich jung und alt auf die Beine, diesen sonderbaren Stern zu sehen. Man gruppierte sich nach allen Richtungen. Ich war mit Bas Anneli und vielen andern unten am Dörflein zusammengekommen, wo wir nach allen Seiten eine offene Aussicht hatten. Aller Augen waren nach dem Himmel gerichtet, und mir ward so freudig weh, denn ich glaubte, daß bald schreckliche Dinge geschehen werden, aber mir werde es nichts tun, da der Herrgott schon machen könne, daß mir nichts Übels widerfahre. Daher suchten meine Augen auch begieriger nach dem Stern. Schon meinte ich, ihn entdeckt zu haben und verkündete es laut. Alle sahen hin und seufzten. Bas Anneli aber sprach: „Ihr dummen Leut, was versteht ihr; es ist ja nur das Siebengestirn.“ Es war aber einer da, der nicht haben wollte, daß Bas Anneli das Siebengestirn besser kennen sollte, und behauptete, jenes sei der Komet, denn das „Siebengestirn“ habe gern zwanzig Sterne. Es entstand zwischen diesen beiden ein fast hitziger Streit, weil jedes recht haben wollte. Währenddessen aber entdeckte ich nordwestlich über dem Walde einen neblichten Streifen. — Und siehe, das war der Komet.

Da wurde es plötzlich fast stille unter den Leuten, man hörte nur bloß in zitterndem, furchtsamem Tone: „Lueged au!“ Und dann ging's ans Forschen und Raten, was jene fürchterliche Rute wohl zu bedeuten habe. Bas Anneli lächelte selbstgefällig und sagte: „Wer das nicht wüßte? Der Komet bedeutet nichts anderes als den jungen „Bonenpardi“, den König von Rom, in der goldenen Wiege, welcher der Welt eine grausame Zuchtrute wird werden, wie der alt „Bonenpardi“ oder noch eine schärfere. Ja, ja“, fuhr sie entrüstet fort, „der gottlose Hochmut, die verfluchte „Läpplibänder“, die „Gstaltröck“ und die große mächtige „Bandchappe“ — die bringed ebe dere Zeichen am Himmel und alles Unglück uf d'Welt,

und daß d'Kind d'Froge nümme müend lehre wie amig. Geht's nicht wie in den Tagen Nohä? — Man glaubt nichts mehr. Es ist keiner, der Gutes tut, keiner, der Gott nachfragte; es sind alle abtrünnig worden."

So redete und predigte Bas Anneli, und ich kann mich nicht erinnern, daß sie jemand schweigen geheißten oder zu merken gegeben hätte, sie könnte sich selbst bei der Nase nehmen, wofür sonst viel Grund und Ursache vorhanden gewesen wäre, denn Bas Anneli sah unter anderm für ihr Leben gern ins „Bränzgläsli" hinein. Nein, ihre Bußpredigt wurde stillschweigend hingenommen; jedermann war beim Anblick dieses Sternes, obgleich er anfangs nur noch klein und dafür düster war, im Innersten erschrocken, jeder mochte an seine Sünden und an Besserung seines Lebens denken. Aber wie dieser Komet mehrere Nächte hindurch immer heller und größer ward, wurde die Furcht der meisten Leute immer kleiner, und als er gar lange Zeit am Himmel schwebte, achtete man allmählich seiner nicht mehr und alles blieb beim alten. Ich erinnere mich, daß der Pfarrer in Ruffikon in einer Predigt soll gesagt haben, daß dieser Stern durchaus nichts Böses, sondern ein gutes, gesegnetes Jahr bedeute. Da hieß es aber auch von denen, welche den Stern und seine vermeinte Bedeutung wie ein Schwert fürchteten, ein Pfarrer, der so predige, sei ein Gotteslästerer und man sollte ihn von der Kanzel jagen. Nein, Kometen bedeuten nichts Gutes, das könne man in allen Chroniken lesen und so werde es auch mit diesem sein. Dann wurde viel von Krieg, dem König von Rom und der goldenen Wiege geredet.

Das ist nun alles, was mir von jenem merkwürdigen Jahr im Gedächtnis geblieben ist. Doch eines habe ich noch beizufügen, wie ich meine Mutter und andere Leute oft erzählen hörte, es habe irgendwo einen Weintrauben gegeben, aus welchem man ein „halbmößiges Röntli" voll Saft habe drücken können. Und diese ungeheure Traube werde „abgemolet" und in die „Chronegg" (Chronik) getan.

Im folgenden Jahre 1812 hörte ich sehr oft vom Krieg sprechen und zwar häufig vom Zwölfkrieg. Die Mutter sagte, wie ihr Ätti viel davon erzählt habe, wie sein Ätti zu selbiger Zeit auch in jener Schlacht gewesen sei und ein solcher Krieg könnte eben wieder kommen. Jetzt sehe man's deutlich genug, daß der Komet nicht umsonst erschienen sei. Krieg und Kriegsgeschrei sei in allen Ländern, der Bonapard hause zum Gotterbarm.

Eines Tages hieß es, jetzt sei die Schlacht bei Leipzig, die größte und grausamste, die je schon gewesen sei; sie daure schon drei Tage. Dann schauten die Leute ängstlich nach der Sonne und sagten, der Himmel traure.

O wie mich ein solches Wort im Innersten der Seele erschütterte. Unfern von unserm Hause schrieb ich dann mit Kreide auf einen großen Werstein die Jahreszahl 1812 und unten hin: „Man wird noch an das Zwölfe denken", wollte sehen, ob das auch jemand lese; aber die Leute gingen vorüber und achteten dieser Erinnerung nicht. Was mich aber am meisten ärgerte, war, als ich eines Abends sah, wie sich ein Bub oben auf den Stein setzte und wohl zehnmal herunter rutschte, bis alles verwischt war.

Damals.

Eine Erinnerung an die Berge der Jugend von A. Graber.

Wenn ich den Blick über ein paar Jahre zurückwende, dann stehe ich plötzlich mitten in jener Zeit, die jetzt in der Erinnerung wie ein verlorenes Paradies erscheint. Damals gab es nur Berge für mich! Zwischen ihnen fand sich ein Leben in der Stadt, das dagegen sehr leicht wog.

Wie ein Traum spielten sich die Ereignisse ab: Menschen interessierten mich wenig, sie waren mir nicht erlebenswert. Das Resultat eines Jahres wurde nach den bestiegenen Gipfeln gewertet; zählte es viele und darunter solche mit stolzen Namen, so hatte ich die Tage gut gebracht. Was kummerte mich die Welt und was

die Lust der Städte! Ich verstand sie nicht; aber in den Bergen war ich heimatgewohnt, weil ich sie kannte und liebte.

Denn es gibt eine Liebe zu den Bergen, und aus ihr werden die schönsten und größten Taten im Bereiche von Fels und Eis geboren.

Ich könnte vielleicht über die bergsteigerische Belanglosigkeit meiner ersten erklimmenen Gipfel lächeln, wenn ich ein starrköpfiger Alpinist geworden wäre, und wenn jene Wandertage nicht zu meinen schönsten Abenteuern in den Alpen überhaupt zählten.

Ich mache in Gedanken einen kurzen Gang durch die Jahre.